Esther Freudenberg

Ein Lied für Amelie

concepcion OHG SEIDEL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Freudenberg, Esther

Ein Lied für Amelie

© 2014 by concepcion SEIDEL OHG, Hammerbrücke
08262 Muldenhammer

Gesamtherstellung: Seidel & Seidel GbR,
Satz- und Digitaldruckzentrum, Hammerbrücke
08262 Muldenhammer

Best.-Nr.: 644.109
ISBN 978-3-86716-109-1

„Nähme ich Flügel der Morgenröte
und bliebe am äußersten Meer,
so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.“

Psalm 139,9-10

Prolog

Januar 1979

Zwei Männer saßen im schwachen Schein einer einzelnen Petroleumlampe auf dem festgetretenen Boden der Lehmhütte. Das Licht der kleinen Flamme warf ihre Schatten undeutlich an die Wände, während sie leise auf Französisch miteinander sprachen. Obwohl es nicht die Muttersprache war, beherrschten beide die Sprache wie ihre eigene.

„Wirst du für uns arbeiten?", fragte einer von ihnen schließlich. Seine schwarze Haut hob sich kaum von der Dunkelheit hinter ihm ab. Angespannt sah er sein Gegenüber an. Der Mann auf der anderen Seite der Lampe war ein Weißer. Er zögerte, bevor er antwortete. Sein Blick war berechnend.

„Es wird nicht leicht sein, Kaiser Bokassa zu ...", fing er an.

„Nenn ihn nicht so!", fiel der andere ihm heftig ins Wort. Seine Augen blitzten zornig. „Er ist ein Teufel und kein Kaiser! Er hat meine Söhne gefoltert und ermordet!"

Der Weiße sah ihn ungerührt an. Die Auswirkungen der Terrorherrschaft des selbsternannten Kaisers auf die Zentralafrikanische Republik im Allgemeinen oder diese Familiennachrichten im Speziellen schienen ihn nicht zu interessieren.

„Es wird nicht ungefährlich sein, dem Teufel ins Handwerk zu pfuschen. Vor allem, wenn er weiterhin Waffen von Frankreich bekommt."

„Deswegen brauchen wir unsere eigenen. Sie dürfen diesen Besessenen nicht weiter unterstützen! Sie haben sich mit dem Teufel verbündet, weil sie selber welche sind, diese Weißen!" Er spuckte das Wort aus, als wäre es eine giftige Beere.

„Auch wenn ich kein Franzose bin, bin ich ebenfalls weiß, falls dir das noch nicht aufgefallen ist“, bemerkte der andere spöttisch und verschränkte die Arme vor der Brust. Der dunkelhäutige Mann beugte sich vor. Sein Blick bohrte sich in die blauen Augen des Europäers.
„Aber deine Seele ist schwarz“, zischte er angewidert. „Sie ist noch schwärzer als meine Haut! Für Geld würdest du alles tun. Sogar dich selbst verkaufen!“
Der Weiße sah ihn herablassend an.
„Und du würdest mich bezahlen.“
Der Afrikaner wandte den Blick ab. Einen Moment lang sah es aus, als würde er die Unterredung abbrechen und aufstehen.
„Woher weiß ich, dass du mich bezahlen wirst?“, fragte da der weiße Mann.
„Ich bin ein Banda!“
„Viele von denen, die Bokassa ermordet hat, waren ebenfalls Banda“, meinte der Weiße gleichgültig. „Vielleicht lebst du gar nicht mehr, wenn meine Männer kommen, um unsere Belohnung zu holen. Dann hätte ich alles umsonst getan. Und meine Komplizen ebenfalls. Was soll ich ihnen dann sagen?“
Im Gesicht des schwarzen Mannes zuckte es. Voller Verachtung blickte er seinen Gesprächspartner an. Es war offensichtlich, dass er sich nur auf diesen Handel eingelassen hatte, weil er keinen anderen Weg sah. Der Hass auf alle Weißen, egal welcher Herkunft, stand ihm ins Gesicht geschrieben. Seine dunklen Augen verengten sich zu Schlitzen.
„Solltest du mich wirklich nicht antreffen bei deiner Rückkehr, kannst du dir deine Belohnung von deinen eigenen Leuten holen. Vor ein paar Monaten haben meine Männer und ich einige von ihnen – sagen wir – besucht.“

Er zog eine zierliche goldene Armbanduhr aus den Falten seines Gewandes hervor. Es war unschwer zu erraten, was für eine Art Besuch das gewesen sein mochte.
„Da wo das hier herkommt, gibt es sicher noch mehr."
Er ließ das wertvolle Schmuckstück wieder verschwinden und zog etwas anderes heraus: Einen Brief.
„Sollte Bokassa schneller sein als du, hol dir deine Belohnung hier ab!"
Der Weiße reichte über die Lampe, um den zerknitterten Umschlag entgegen zu nehmen. Dabei fiel das trübe Licht auf ein kleines Drachentattoo an seinem Unterarm. Er betrachtete den Brief im Schein der mickrigen Flamme. Die zierliche, elegante Schrift war schon ziemlich verwischt. Er konnte nur noch den Namen „Sutherland" in der Anschrift entziffern. Aber der Absender auf der Rückseite war noch deutlich zu erkennen. Es handelte sich um eine Adresse aus Frankfurt. Der weiße Mann steckte den Brief ein und stand auf. In seinem Kopf formte sich bereits ein Plan. Egal was passierte, er würde nicht leer ausgehen.
„Ich werde für dich arbeiten", sagte er kalt und verschwand in der Nacht.

*

„Legt bitte die Stifte weg und bringt die Arbeiten nach vorne!“
Frau Schreibers Stimme ließ Amelie aufsehen. Mit einem Seufzer stand sie auf und ging zum Pult. Sie hatte wieder nur zwei Drittel der Aufgaben erledigen können. Als sie zurückkam, verzog ihre Freundin Lindi mitleidig das Gesicht. Sie hatte die Englischarbeit bereits vor zwanzig Minuten abgegeben und sich den Rest der Stunde gelangweilt. Typisch. Lindi machte vieles mit links. Zumindest, was die Schule betraf. Sie hatte einen messerscharfen Verstand und eine ebenso flinke Zunge.
„Lindi hat‘s gut“, dachte Amelie neidisch. „Die schüttelt die Englischarbeit einfach so aus dem Ärmel. Weil sie einen amerikanischen Vater hat. Und ich muss mich so rumquälen!“ Wenn sie diese Arbeit auch verhauen würde, wusste sie, was ihr in den Osterferien blühte: Englisch Nachhilfe – zwei Wochen lang! Trübsinnig starrte sie vor sich hin. Dabei klopfte sie mit den Fingern der rechten Hand auf ihren Tisch, als schlüge sie Tasten auf einem Klavier an.
„Amelie, wir trommeln nicht im Unterricht“, kam Frau Schreibers mahnende Stimme. Amelie seufzte noch einmal und setzte sich auf ihre Hände.
Ihre Laune besserte sich auch nicht in der nächsten Stunde. Da hatten sie Physik. Irgendetwas mit Geschwindigkeit und Schwerkraft und so. Herr Huntig schrieb Formeln an die Tafel. Amelie übertrug die Zeichen in ihr Heft.
„Wie soll man sich diese Hieroglyphen merken?“, murmelte sie.
„Wolltest du etwas sagen, Amelie?“ Herr Huntig sah sie über seine halbe Brille hinweg mit hochgezogenen Augenbrauen an. Amelie wurde rot und schüttelte den Kopf.
Endlich war die Stunde zu Ende. Erleichtert trabte sie neben Lindi her zum Musikraum. Hier konnte sie ihren Kum-

mer vergessen. Amelie liebte Musik. Sie spielte Klavier und Querflöte und hatte vor Kurzem noch mit Gitarre angefangen. Bereits nach den ersten beiden Stunden hatte die Lehrerin zu Amelie gesagt: „Du bist ein Naturtalent!“ Amelie war gleich fünf Zentimeter gewachsen. Der versiebte Vokabeltest, den sie an diesem Tag zurückbekommen hatten, war in den Hintergrund getreten.
Lindi spielte auch Gitarre, schon seit zwei Jahren. Sie war es sogar gewesen, die Amelie mit in den Kurs geschleift hatte. „Vielleicht färbst du dann ein bisschen auf mich ab“, hatte sie grinsend gesagt. Doch bisher hatte es nicht viel genützt ... Aber weil Lindi eine Frohnatur war, nahm sie die Dinge nicht so schwer.
„Oh well, man kann nicht alles können“, sagte sie einfach, und zuckte mit den Schultern.

Nach der Doppelstunde Musik ging es Amelie wieder ziemlich gut. Die Speckknödel, die es zum Mittagessen gab, taten das Übrige und als sie nachmittags zusammen mit Lindi den Stall ihres Meerschweinchens ausmistete, war die Englischarbeit vergessen. Das kleine Tier lief in der Zwischenzeit frei im Zimmer herum, kam aber immer wieder zurück, um sich an die Füße seines Frauchens zu schmiegen. Mit Lindis Kaninchen war es nicht anders, wenn sie sich bei Evans‘ trafen. Amelie übte irgendwie eine besondere Anziehungskraft auf Tiere aus. Hin und wieder kam es sogar vor, dass wildfremde Hunde schwanzwedelnd auf sie zu liefen.
„Du, guck mal, hier gibt es ein Preisausschreiben!“
Lindi hob die Zeitung von letzter Woche hoch, die eigentlich unter die Einstreu in Säulis Stall sollte. „Erster Preis: Zwei Wochen Sprachferien in Kansas. Wär das nicht was für dich? Da würdest du im Nu Englisch lernen. Und du hät-

test sogar eine Woche länger Osterferien. Das fängt nämlich schon eher an."
„Ferien nennst du das?" Amelie verzog das Gesicht. „Für dich wäre das vielleicht Urlaub, aber doch nicht für mich! Da muss ich dann den ganzen Tag Englisch reden! Gibt's nicht sonst noch was zu gewinnen?"
„Zweiter Preis: Eine Woche Reiterferien in der Lüneburger Heide", las Lindi vor.
„Das hört sich schon besser an. Was muss man denn dafür tun?" Neugierig beugte Amelie sich über das Blatt.
„Gestaltet ein Bild zum Thema: ‚Was tue ich, wenn ich traurig bin' und sendet es an ...", stand da. Sie sah ihre Freundin an.
„Ich streichele Knopf", sagte Lindi, „und rede mit ihm. Er ist ein sehr guter Zuhörer, wirklich."
„Du schüttest also deinem Kaninchen dein Herz aus, ja?" Amelie tat, als wäre sie beleidigt.
Lindi zog eine Grimasse. „Also, wenn du gerade keine Zeit hast, meine ich. Bei dir und deinem Klavier ist es ja auch nicht anders."
Amelie fiel auf einmal wieder die Englischarbeit ein. Sie sah auf ihre Hände. Säuli war zwar auch ein guter Zuhörer – auch wenn seine Öhrchen kleiner waren als die von Knopf – aber bei größeren Problemen hatte sie ein anderes Ventil. Unwillkürlich fingen ihre Finger an, sich auf der Zeitung zu bewegen, als befänden sich dort weiße und schwarze Tasten. Das Klavierspielen half ihr oft, wieder ihr inneres Gleichgewicht zu finden.
Wie aus weiter Ferne hörte sie ihre Freundin sagen: „Morgen ist Einsendeschluss. Wir könnten die Bilder nachher noch in den Briefkasten werfen. Wollen wir mitmachen?"
Ohne eine Antwort abzuwarten, holte Lindi eifrig Zeichensachen aus Amelies Schreibtisch. Sie wusste schon genau,

was sie malen würde: Ein Kaninchen mit riesigen Ohren. Den Rest des Blattes würde sie mit Wörtern ausfüllen.
Amelie nickte geistesabwesend und beendete das Stück.
„Vielleicht kriegen wir ja einen Trostpreis: Ein Päckchen Erkältungstee für den nächsten Winter!“, meinte sie trocken.
Die Freundinnen lachten und machten sich an die Arbeit.

*

Drei Wochen später kam Frau Schreiber mit einem Stapel Papier unter dem Arm in den Klassenraum. Amelie sank in ihrem Stuhl nach unten. Die Englischarbeit ...! Die Lehrerin hatte die Angewohnheit, in Notenreihenfolge auszuteilen. Dabei begann sie immer mit der besten Arbeit.
„Melinda Evans, wie immer sehr schön.
Markus Mainz, auch sehr schön.
Stefanie Roller, gut.
...
...
...
Amelie Rosmann.“
Schweigend reichte Frau Schreiber ihr die Arbeit. Eine fette, rote „5+“ stand oben neben ihrem Namen. Amelies Schultern sackten nach unten. Sie hatte so gehofft ... Die ersten beiden Drittel hatte sie ja immerhin fertig gehabt. Die vielen roten Striche verschwammen vor ihren Augen. Sie schlich durch die Klasse auf ihren Platz zurück und ließ ihre langen, dunkelblonden Haare vor ihr Gesicht fallen. Lindi klopfte ihr mitfühlend auf die Schulter. Sie zog Amelies „Vorhang“ ein Stückchen zur Seite und tat so, als spiele sie Gitarre. Dabei machte sie ein absolut mitleiderregendes Gesicht. Amelie musste trotz allem lächeln. Ja, wahrscheinlich waren die Begabungen doch irgendwie gerecht

verteilt. Zu Hause würde sie sich ans Klavier setzen, und danach ginge es ihr besser. Das ersparte ihr allerdings nicht die Nachhilfe in den Osterferien ...

Die Englischstunde war die letzte Unterrichtsstunde an diesem Tag. Zerknirscht packte Amelie ihren Ranzen und ging nach Hause.
Als sie sich an den Mittagstisch setzte, lag auf ihrem Platz ein dicker Briefumschlag.
„Von wem ist der denn?", wunderte sie sich und drehte den Umschlag um. „Das gibt's doch nicht!", quiekte sie. „Die Reiterferien!"
Ihre Mutter lächelte, als sie ihr Kartoffelsuppe aufschöpfte. „Vielleicht ist es auch der Erkältungstee ...", neckte sie.
Amelie riss den Umschlag auf und nahm den Inhalt heraus: Einen Katalog, ihr gemaltes Bild und einen Brief. Sie faltete den Brief auseinander, und ihre Kinnlade fiel nach unten:
„Liebe Amelie", las sie vor, „wir gratulieren dir sehr herzlich zu deinem Hauptgewinn: Zwei Wochen Sprachferien in Kansas! Dein tolles Bild zu dem Thema: ‚Was tue ich, wenn ich traurig bin' hat der Jury am besten gefallen und den ersten Platz gewonnen. Du bekommst dein Ticket sowie alle Unterlagen in den nächsten zwei Wochen zugeschickt ..."
Sprachlos starrte Amelie ihre Mutter an.
„Aber ...", stammelte sie, „da wollte ich doch gar nicht hin. Ich wollte in die Lüneburger Heide!"
„Das wäre mir auch hundertmal lieber!", meinte Frau Rosmann mit Nachdruck. Sie nahm das Bild in die Hand. Es zeigte schlanke Hände über schwarzen und weißen Tasten. Darüber schwebte eine Partitur.
„Dein Bild ist toll geworden! Ich bin so stolz auf dich!", sagte sie herzlich und drückte ihre Tochter mit einem Arm. „Wir besprechen das heute Abend, wenn Papa da ist."